

Risiko und Mensch

An drohenden Gefahren mangelte es zu keiner Zeit und deshalb auch nicht an Furcht, Sorge, Angst. Die unterschiedlichen Kulturen sind die jeweiligen Versuche, mit den Risiken des Lebens fertig zu werden, also gleichsam historisch bedingte Alternativen eines gesellschaftlichen Risiko-Managements.

Die Frage, welche Werte wir wollen, hat eine lange Tradition. Sie gründet in einem doppelten Wertewechsel von großer Radikalität. Der eine hat sich in unserem Kulturkreis in der Ablösung der antiken Kulturen durch die christliche Frömmigkeit ereignet; der andere in der Ablösung eben dieser Frömmigkeit durch das wissenschaftlich-technische Zeitalter.

Der doppelte Wertewandel

Obwohl die Worte "Risiko" und "riskieren" vielleicht aus einer griechischen Wurzel gebildet worden sind, haben die Griechen sie nicht gekannt. Das in ihnen Gemeinte wurde "ho kindynos" genannt: Die Gefahr. der Ort der Gefahr war überall, wo etwas, das noch in der Unentschiedenheit stand, in die Bewegung des Entscheidens geriet; denn nun erst konnte es sich auch zum Schlechteren wenden. Der Punkt der Unentschiedenheit heißt im Griechischen "krisis", die Wende zum Schlechteren "katastrophé". Die Griechen haben für diese Gefahr einige unübertreffliche mythische Bilder geschaffen: Cassandra sieht alle Gefahren voraus; aber auf ihre Mahnungen hört niemand - und so trifft das Unheil in der Regel auch ein.

Auch in der christlich religiösen Sprache kommen die Worte "Risiko" und "riskieren" nicht vor - weder in den Lehrbüchern der Dogmatik noch in den großen Texten der christlichen Tradition. Natürlich kannten die frühen Christen, wie alle Menschen, die Gefahren und Unsicherheiten des Lebens. Aber die Grunderfahrung, aus der die Evangelien geschrieben sind, ist derjenigen der griechischen Tragödie diametral entgegengesetzt: Es gibt kein Schicksal, das nicht letztlich in der Hand Gottes aufgehoben wäre, und zwar in einem definitiv guten Sinn. Deshalb geht jeder Lebenserfahrung das Vertrauen in die Güte Gottes voraus, und damit auch das Ja zum Leben, wie es nun mal (vorgegeben) ist. Alle Risiken sind somit bloß vordergründig. Der wahrhaft glaubende Christ (und, um hier der Emanzipation Rechnung zu tragen natürlich auch die Christin) ist unabhängig von ihnen und verliert sich nicht an die mit ihnen verbundenen Sorgen: " Sorget nicht für Euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet (....)..".

Der Wertewandel ist eklatant. Es sind nicht mehr die untereinander zerstrittenen Lebensmächte selber - die griechische Mythologie hat sie als Götter inkarniert-, die das Leben entscheiden. Sondern es ist der eine Herr über Leben und Tod. Dieser aber offenbart sich nicht als dunkle Schicksalsmacht, sondern als gütiger und menschlicher Gott mit einem Heilsplan für alle - zumindest für alle diejenigen, die an ihn glauben. Wie groß die Gefahren des Lebens auch immer sein mögen: sie kommen von Gott und sind vom seinem Heilsplan umgriffen. Daher ist es letztlich nicht ein Risiko zu existieren, sondern eine Gnade (Gottes).

Der zweite entscheidende Wertewandel in unserem Kulturkreis setzte im 16. Jahrhundert ein, ungefähr zu der Zeit, da aus den romanischen Sprachen vorerst das Wort "Risiko", dann auch "riskieren" ins Deutsche übernommen wird, und zwar in der Doppelbedeutung von "Gefahr" und "Wagnis". Worin liegt der Unterschied zwischen einer Gefahr und einem Wagnis? Eine Gefahr ist für Bestimmtes, also in Bezug auf etwas Existierendes vorhanden; sie lauert und droht, ob man sie nun eingeht oder nicht. Ein Wagnis dagegen ist nie ohne unser Handeln da; es entsteht

indem wir es eingehen. Wir konstituieren es durch unser Handeln.

Die Eigernordwand zu besteigen, ist gefährlich, bedeutet "Gefahr". Wer es also versucht und handelt geht ein "Wagnis" ein. "Gefahr" ist somit eine objektive Relationskategorie, "Wagnis" eine subjektive Handlungskategorie.

Sie bedeuten so Verschiedenes, dass wir uns fragen müssen, weshalb plötzlich ein Wort auftaucht, das wir für beide gemeinsam gebrauchen. Schließlich ist eines der Merkmale unserer deutschen Sprache, dass Sie eine schier unglaubliche semantische Differenzierungsmöglichkeit bietet.

Die Antwort scheint ganz einfach zu sein. Wir verwenden das Wort "Risiko" sowohl für "Gefahr" und "Wagnis", weil es zwischen den beiden Bedeutungen eine Brücke gibt. Wir gehen nämlich ein Wagnis ein, indem wir uns bewusst einer Gefahr aussetzen. Es gibt indes noch eine Brücke anderer Art: In der neuzeitlichen Zivilisation schafft der Mensch zunehmend seine Lebensvoraussetzungen selber und darin auch die Gefahren, die ihm drohen. Der gemeinsame Gebrauch des Wortes "Risiko" für "Gefahr" und "Wagnis" wird möglich und sinnvoll, weil man beides, die Gefahr und das Wagnis für homokonstituiert hält.

Eben darin zeigt sich der Wertewandel: Die Gefahren kommen nicht von Gott und sie sind von keinem Heilsplan umfassen. Sie gehen aus vom Menschen als dem Subjekt des Entscheidens. Er kann und soll die Risiken aber verantworten durch umsichtiges, zweck-rationales, am Fortschritt orientiertes Handeln. Verantwortbar ist ein Risiko, wenn die Chancen, die es eröffnet, größer sind als die Gefahren, die es mit sich bringt.

Über Risiko sinnvoll reden

Die spezifische Risikoforschung ist nun gerade mal drei Jahrzehnte alt. Das Versicherungswesen, die Volks- und die Betriebswirtschaft waren ihre Vorreiter. Heute beschäftigen sich etwa zwanzig wissenschaftliche Disziplinen mit Risikofragen. Es ist aus vielen Gründen nicht leicht, über Risiken sinnvoll zu reden. Denn Risiken sind keine Fakten, sondern Möglichkeiten, die sich vielleicht verwirklichen, vielleicht aber auch nicht. Der Störfall, die Havarie, das Unglück, die Katastrophe, sie alle sind nicht das Risiko selber, sondern dessen Folge als Schadensereignis. Dass sich dieses ereignen könnte, und zwar mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit: das und nur das ist das Risiko. Manchmal kennen wir die Fakten der Risiken ziemlich genau, weil die Schadenserfahrung groß ist, manchmal müssen wir sie gleichsam erfinden und erdenken, weil uns jede Erfahrung fehlt. Oft können wir Risiken umgehen oder minimieren, oft ist das gar nicht möglich. Manchmal wollen wir sie eingehen, zuweilen ganz und gar nicht. Von der Risikosucht - etwa beim Risikosportler, beim Abenteurer und beim Glücksspieler - bis zur pathologisch ängstlichen Risiko-Aversion gibt es eine reiche Palette von psychologischen Einstellungen zu Risiken.

All das bedeutet: Weil Risiken nur in die Zukunft extrapolierte Möglichkeiten sind, sind sie umstritten, und weil sie umstritten sind, muss über sie gesprochen werden. Sollen die Gespräche aber expertenorientiert sein oder orientiert an demokratischen Verständigungsprozessen? Eine Tendenz zeichnet sich ab, und die Industrie bekommt sie zu spüren: Risiken, die viele oder alle betreffen, sind öffentlich zu verantworten und müssen deshalb demokratisch ausdiskutiert werden.

Fundamental-Risiken und Man-made-Risiken

Das weite Feld der Risiken kann man in folgende Gruppen einteilen:

Fundamental-Risiken sind Risiken, die mit der Existenz als homo sapiens unweigerlich gegeben sind. Wir sind endliche, zufällige und verletzbare Wesen, deren Pläne und Zwecke jederzeit durch Zufall, Krankheit oder Rod vereitelt werden können. Eine Brandversicherung schützt unser Haus nicht vor Bränden. Wir können also nicht nicht-riskant leben.

Man-made-Risiken dagegen sind all jene Risiken, die durch Menschen selber geschaffen werden: also die existentiellen Wagnisse, die wir willentlich eingehen, und die Zivilisations-Risiken, die mit unserem gesellschaftlichen Tun und Lassen verbunden sind. Hier ist die Sicherheitslage etwas anders: Wir müssen nicht jedes Risiko eingehen, das wir eingehen könnten. Auch lassen sich Man-made-Risiken minimieren. Absolute Sicherheit wäre aber erst dort, wo es keinerlei Risiken mehr gibt: jenseits des Menschlichen überhaupt.

Die Vielfalt der Man-made-Risiken lässt sich in drei Klassen einteilen:

Das existentielle Risiko ist das Wagnis, das Individuen oder Gruppen bewusst eingehen und vor sich allein verantworten. Es ist als einziges Risiko nicht negativ wertbehaftet.

Die technischen Normalrisiken sind in der möglichen Schadenswirkung räumlich, zeitlich und im Personenkreis begrenzt. Ihre Störorte sind durch Experimente und Erfahrungen bekannt, und das Ausfallverhalten der Menschen ist kodifiziert und erprobt. Die Folgen können zwar für einzelne Menschen irreversibel und für ganze Gruppen katastrophal sein, aber sie sind sozial eingegrenzt, ökonomisch berechen- und versicherbar und gesellschaftlich tragbar.

Technologische Großrisiken dagegen sind radikal entgrenzende Risiken. Ihre Gefährdungen dringen räumlich einerseits bis ins Molekulare und Nukleare des Lebens und der Materie, und sie wirken andererseits auf ganze Völker, Kontinente, Hemisphären, ja auf die Biosphäre als Ganzes. Zeitlich gefährden sie auch kommende Generationen bis in unbestimmte Zeit.

Wie kann man Risiken von dieser Größenordnung noch einschätzen, und wie kann man mit ihnen umgehen? Man versucht entweder die Eintrittswahrscheinlichkeit oder das Schadensausmaß zu verringern. Bei geringeren Schäden ist eine höhere Eintrittswahrscheinlichkeit tolerabel, die bei großen Schäden entsprechend herabgesetzt werden muss. Für Großrisiken bedeutet das: Mit diesem "Restrisiko" sind sie, so lehrte man lange Zeit, noch tolerabel. Dieser wahrscheinlichkeitsbetonte, das heißt probabilistische Umgang mit Risiken hat uns in zweifacher Weise geblendet. Er hat uns erstens vergessen lassen, dass massenweise gehäufte technische Normalrisiken zu einem gesellschaftlichen Großrisiko werden können. Zweitens hat der Probabilismus die Gefahr der Großrisiken kleingerechnet und so die Illusion erzeugt, dass zum Beispiel ein GAU eines Reaktors praktisch nicht stattfinden könne, weshalb die Nukleartechnik eigentlich gar kein Großrisiko sei. Nun ist allen Mathematikern bekannt, dass ein statistischer Kalkül nie auf einen Einzelfall anwendbar ist. Wenn es überhaupt eine Eintrittswahrscheinlichkeit gibt, und sei sie als "Restrisiko" noch so gering, dann kann die Katastrophe eintreten, und zwar jederzeit. Was sich dann ereignet ist die Großkatastrophe des hohen Schadensausmaßes. Wenn ein Risiko überhaupt nicht in ein Schadensereignis umschlagen darf, weil die Ausmaße der Schäden zu groß wären, so kann und darf man es nicht mehr über die Eintrittswahrscheinlichkeit minimieren, sondern nur noch über die Herabsetzung der überhaupt möglichen Schäden.

Wer denkt, dass Risiken prinzipiell beherrschbar seien, weiß nicht, was ein Risiko ist. Eben die Möglichkeit, zu der die Faktoren "Zufall", "unglückliche Verkettung", "Unsicherheit", "Grenzen der Vorausschbarkeit", "unüberblickbare Komplexität" wesentlich gehören.

Dass Risiken nicht beherrschbar sind, ist selber ein Fundamental-Risiko der existentiellen und der technischen Welt. Weil das so ist und auch bleiben wird, muss eine Verständigung darüber erreicht werden, welche gesellschaftlichen Risiken wir überhaupt eingehen wollen und welche nicht.

Dieser Aufsatz stammt aus dem: Macht und Ohnmacht der Symbole, Hans Saner, Philosoph in Basel. Im Internet abgedruckt mit Genehmigung des Lenos-Verlages, Basel.

Stand: 02.02.2003